

Ausgrabungen in der Burg Oybin

Das kleine Zittauer Gebirge im südöstlichsten Zipfel Sachsens bietet seinen Besucherinnen und Besuchern neben landschaftlichen Schönheiten die Ruine einer herausragenden Burganlage. Eine Wehranlage des frühen 14. Jahrhunderts wurde unter Kaiser Karl IV. zu einem repräsentativen Wohnsitz umgebaut. Einmalig in Deutschland ist die Kombination mit einem Kloster. Ausgrabungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen seit 1997 erbringen wichtige neue Ergebnisse zu Aussehen und Baugeschichte der Anlage.

Lage und Topographie

Der Berg Oybin befindet sich südwestlich von Zittau inmitten der kreidezeitlichen Sandsteinfelsen des Zittauer Gebirges. Er liegt zwischen zwei mittelalterlichen Wegeverbindungen, der Leipauer und der Gabler Straße. Diese waren Teil der Route von den Handelsstädten an der Ostsee nach Prag und weiter bis nach Venedig¹. Bei den nahegelegenen Orten Lückendorf und Jonsdorf überschreiten sie den Kamm des Gebirges und die Grenze zur Tschechischen Republik. Von der Burg reicht der Blick bis ins etwa 8 km entfernte Zittau. Sie wurde auf einem Sandsteinmassiv von rund 4 ha Fläche erbaut. Dessen steile, bis zu 80 m hohen Wände boten hervorragende Verteidigungsmöglichkeiten. Der Berg besteht aus zwei Bereichen: einem nördlichen Plateau von etwa 150 mal 180 m und einem südlichen, schmalen Rücken von 225 m Länge und 65 m Breite. Sie sind auf rund 75 m passartig miteinander verbunden. Der größte Teil der Burganlage liegt auf dem südlichen Teil.

Die ursprünglichen Zugänge zur Burg führen von Norden, aus dem *Hausgrund*, und von Südwesten her zur Vorburg, von der oberirdisch fast nichts mehr zu sehen ist². Durch zwei, ehemals drei Tore und den Zwinger gelangt man vorbei am *Gesindehaus* auf den südlichen Teil des Massivs. Dort befinden sich ganz im Westen Reste des *Amtshauses* sowie eines Wohnturms, der heute als Museum genutzt wird. Direkt am steilen Nordhang liegt die Ruine des *Kaiserhauses*. Etwa in der Mitte des Rückens steht die Kirchenruine, im Norden begleitet durch den *Kreuzgang*. Im Osten der Anlage erhebt sich ein erhöhtes Plateau, das als Südplateau oder Südgipfel bezeichnet wird und nach Norden durch eine rund 50 m lange Wehrmauer gesichert war. Auf dem nördlichen Bergteil befindet sich der heute noch genutzte Bergfriedhof mit Gräbern, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Östlich davon liegt auf dem Nordplateau der mit 514 m höchste Punkt des Berges.

Geschichte des Berges

Die ältesten Besiedlungsspuren am Berg Oybin stammen aus der bronze- bis eisenzeitlichen Lausitzer Kultur³. Bei einer Ausgrabung 1951 wurden am Südhang neben Keramik auch Bronzeußformen für Pfeilspitzen, Ringe und Tüllenbeile entdeckt⁴. Diese waren von weiter oberhalb an die Fundstelle verlagert worden. Ein heute noch erkennbarer Wall aus Steinen und Erde sperrt an einer Engstelle den natürlichen Zugang von Nordwesten. Auf dem damals si-

cher auch besiedelten Plateau sind alle vorgeschichtlichen Spuren durch spätere Bebauung zerstört worden. Wall und Bronzemetallurgie belegen zusammen die überörtliche Bedeutung der Lausitzer Ansiedlung. Bereits während dieser Zeit bestand nach Aussage anderer Fundplätze im Bereich des Oybin eine Wegeverbindung von Ostsachsen nach Nordböhmen⁵.

Die mittelalterliche Nutzung des Berges begann nach einer späteren Schriftquelle im Jahr 1256⁶. Die erste schriftliche Erwähnung des Platzes erfolgte 1290: In einer Urkunde wird *Zenko von Moibin* genannt. Heinrich von Leipä, der oberste Marschall von Böhmen, ließ ab 1310 eine ältere, vermutlich bescheidenere Anlage auf dem Oybin zu einer steinernen Burg ausbauen. Im Jahr 1346 fiel diese an den böhmischen König Johann. Dessen Sohn, der spätere Kaiser Karl IV., ließ sie ausbauen und das Kaiserhaus errichten. Im Jahr 1366 stiftete er ein Cölestinerkloster auf der Burg. Die Klosterkirche wurde 1366 bis 1384 von der Prager Dombauhütte errichtet. Ein Steinmetzzeichen weist auf die Beteiligung des Baumeisters Peter Parler oder eines Mitglieds seiner Familie hin⁷. Während der Hussitenkriege wurden Reliquien aus dem Prager Domschatz auf dem Oybin in Sicherheit gebracht. Die Burg wurde zweimal von Hussiten belagert, aber nicht erobert. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es zu einer weiteren Umbauphase. Kurz darauf wurde das Kloster infolge der Reformation aufgelöst. Nach einem großen Brand 1577 und einem Felssturz im Jahr 1681 blieb die Anlage, abgesehen vom Bergfriedhof, sich selbst überlassen.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Ruinen, vor allem die bis heute imposante Kirche, im Zuge der Romantik als Ausflugsziel entdeckt. Caspar David Friedrich, Adrian Zingg, Carl Gustav Carus und Ludwig Richter malten Motive aus der Anlage. Parallel dazu entwickelte sich das Dorf Oybin zum Ferien- und Ausflugsort. Bis heute stellt die Burg einen der Hauptanziehungspunkte des Zittauer Gebirges für den Tourismus dar. Rund 100 000 Menschen besuchen jährlich die Anlage.

Sanierungsarbeiten und archäologische Untersuchungen in enger Abstimmung

Nachdem die Burgruine über Jahrzehnte intensiv besucht, jedoch keine ausreichenden Maßnahmen zu ihrer Erhaltung ergriffen worden waren, stand sie Anfang der neunziger Jahre kurz vor der Schließung⁸. Lose Mauerwerkteile gefährdeten die Besucher; umfangreiche Sanierungen und Sicherungsmaßnahmen waren unumgänglich. Diese finden seit 1992 parallel zum Besucherverkehr statt und werden voraussichtlich noch einige Jahre andauern. Dabei wurden immer wieder mittelalterliche Funde geborgen und bislang unbekannte Gebäudereste freigelegt. Seit 1997 unternimmt das Landesamt für Archäologie Sachsen deshalb mit Unterstützung der Gemeinde Oybin Ausgrabungen in der Anlage⁹. Diese gelten jeweils den Flächen, in denen es durch die Sanierungen zu Bodeneingriffen kommt. Teilweise werden Flächen unmittelbar vor Baubeginn archäologisch untersucht, in anderen Fällen werden die Bauarbeiten beobachtet

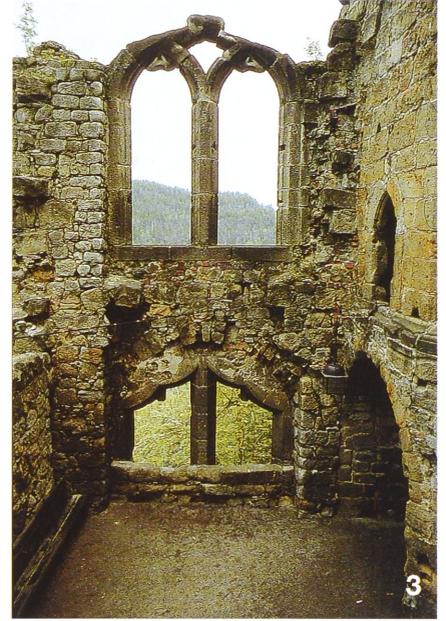
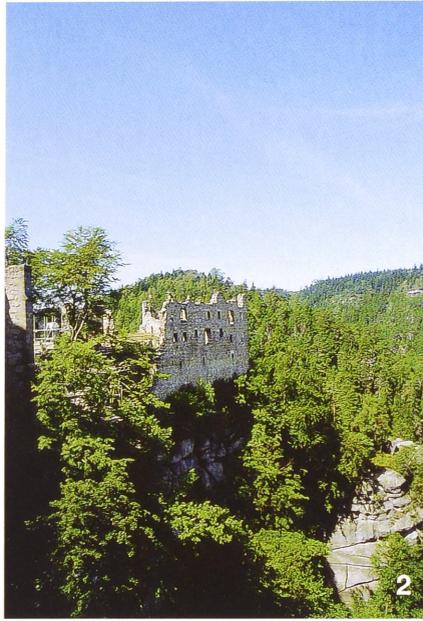
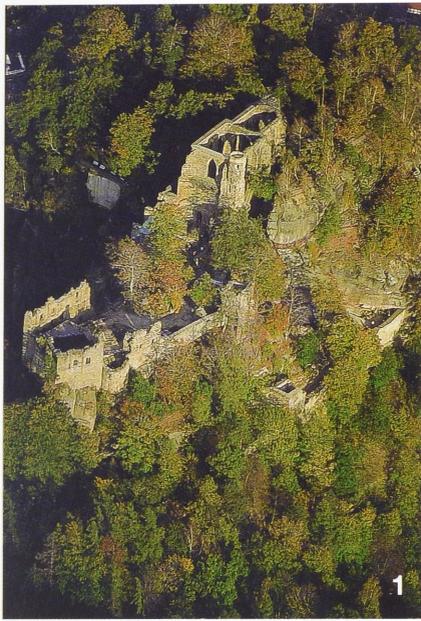


Abb. 1. Burg Oybin. Luftbildaufnahme (Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden; Foto: Otto Braasch, 1997).

Abb. 2. Das Kaiserhaus von Nordosten (Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden).

Abb. 3. Sogenanntes Bibliotheksfenster aus dem späten 15. Jahrhundert zwischen Kreuzgang und Bahrhaus (Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden).

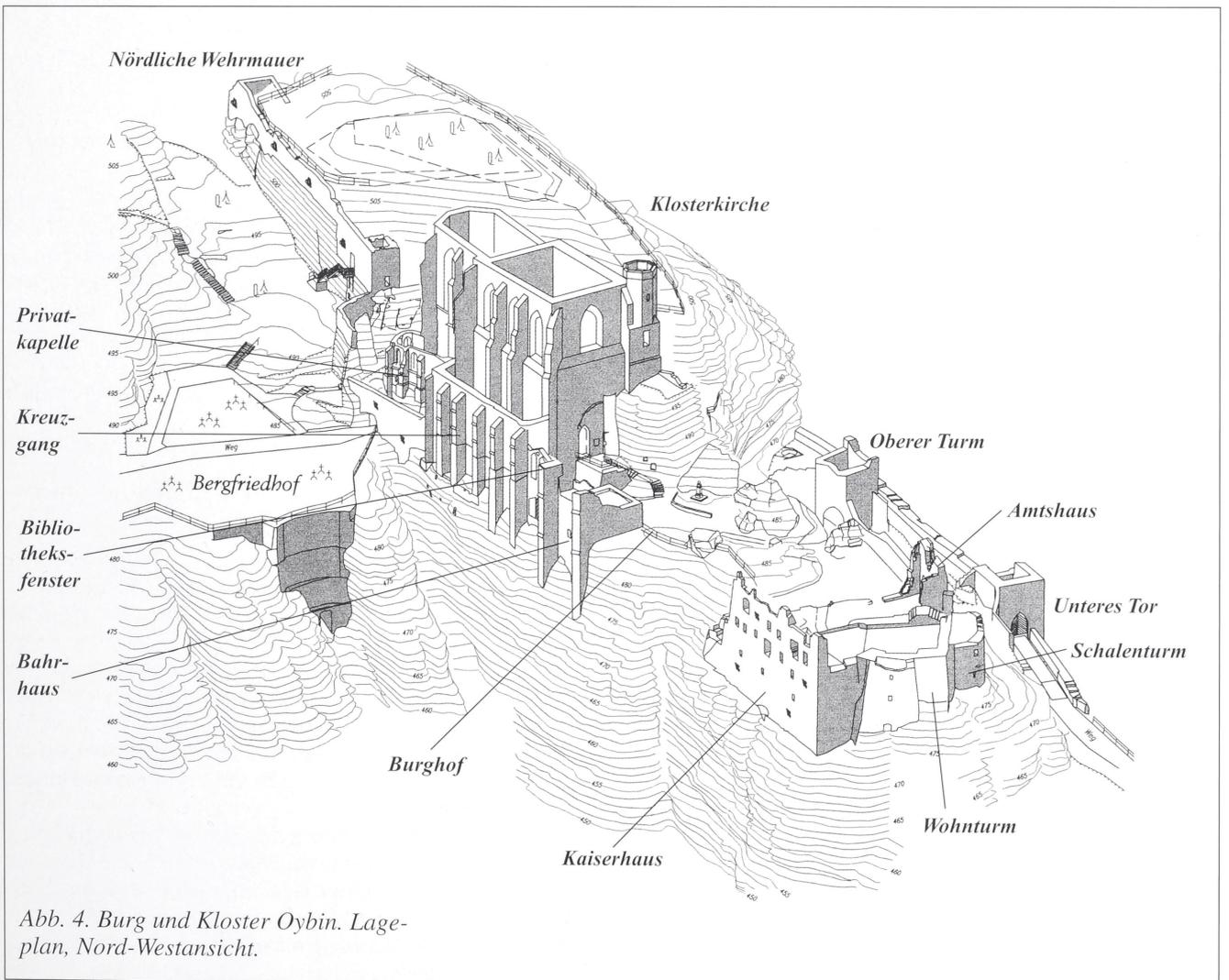


Abb. 4. Burg und Kloster Oybin. Lageplan, Nord-Westansicht.

und die freigelegten Befunde dokumentiert. Die dabei entdeckten Mauern, Treppen, Fußböden und Hohlräume machen immer wieder Änderungen der Bauplanungen erforderlich. Hinzu kommen die räumliche Enge, der Besucherverkehr und zeitliche Vorgaben. All dies macht eine enge, ja tägliche Abstimmung zwischen Archäologie, Bauseite und Verwaltung, Flexibilität auf allen Seiten und Kompromissbereitschaft erforderlich. Großes Engagement, fachliches Können und Interesse an archäologischen Fragestellungen Seitens der Baufirmen und der Burgverwaltung tragen wesentlich dazu bei, dass parallel zur fortschreitenden Sanierung das Wissen über Geschichte und Aussehen der Anlage ständig zunimmt.

In den Jahren 1997 bis 1999 wurden in 14 überwiegend kleineren Bereichen Bodeneingriffe archäologisch begleitet. Sie reichten vom unteren Torturm über Burghof, Kirche und Kreuzgang bis zum Ostturm. An zentraler Stelle, vom sogenannten Bibliotheksfenster bis in die Mitte des Burghofs, konnte etwas großflächiger untersucht werden. Die Ergebnisse sind teilweise überraschend und lassen für die kommenden Jahre weitere Neuentdeckungen erwarten.

Bauspuren in der Kirche

Die gotische Klosterkirche wurde nach schriftlicher Überlieferung in den Jahren 1366 bis 1384 erbaut. An ihrer Stelle befanden sich ursprünglich steile, von Süden nach Norden abfallende Felswände. Dies machte unter der Nordhälfte einen Unterbau, die sogenannte Unterkirche, erforderlich. Dabei handelt es sich um einen in der Mitte geteilten Raum mit Tonnengewölbe von 17,55 m Länge. Seine Südwand wurde aus dem Fels geschlagen, die Nordwand dagegen aus Quadern gemauert, die man vor Ort herstellte. Ebenso verfuhr man bei der Kirche. Die Südwand ist auch hier überwiegend aus dem anstehenden Sandstein herausgeschlagen, wodurch die Fenster ungewöhnlich hoch sitzen. Der Grundriss entspricht weitgehend dem der Apollinariskirche in Prag¹⁰.

Bei der baubegleitenden Untersuchung wurde festgestellt, wie die mittelalterlichen Arbeiter beim Abtrag des Felses vorgehen: Sie legten mindestens zwei Stufen von je etwa 2,25 m Breite an, die parallel zur Südwand durch das gesamte Schiff verlaufen. Die zweite liegt etwa 60 cm tiefer als die erste. Auf der unteren Stufe und in der Nordhälfte des Kirchenschiffs befand sich eine fast flächendeckende Kalkschicht. Sie war auffallend wellig und unterschiedlich dick. Etwa 30 cm darüber befand sich eine zweite, ähnlich unregelmäßige Lage. Zwischen den Schichten wurden in hellem Sand wenige Scherben, darunter solche aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, entdeckt. Es handelt sich zumindest bei der oberen Kalkauflage also um einen späteren Einbau. Älter ist eine schwarze Sandschicht mit Holzkohlebröckchen, die ganz im Norden und in einer kleinen Schachtung in der Mitte des Schiffs unter den Kalkschichten entdeckt wurde. Sie enthielt mehrere Scherben aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Erst mit dieser Brandschicht scheint also die Bauzeit der Kirche erreicht zu sein.

Im Chor der Kirche wurde der Fels weniger glatt abgearbeitet als im Schiff. Er wird hier durch eine natürliche Felskluft geteilt, die verfüllt und mit einer weiteren Kalkschicht abgedeckt wurde. Von der Kluft geht nach Süden eine rechteckige Abarbeitung im Fels aus. Sie ist etwa 3,80 m lang, bis zu 85 cm breit und bis zu 75 cm tief. Sie wurde sorgfältig, mit senkrechten Wänden aus dem Fels gearbeitet

und wird nach Süden flacher. Eine technische Erklärung für diese Eintiefung, etwa für einen Hebebaum, erscheint bislang am wahrscheinlichsten. Der Altar, dessen Fundament ebenfalls freigelegt wurde, war ganz an das Ende der Apsis gerückt.

Nördlich des Chores liegt eine kleine Kapelle, die als Privatkapelle Karls IV. gedeutet wird. An sie schließt ein weiterer kleiner Raum an, die sogenannte Sakristei. Hier wurde ganz im Südwesten in einer kleinen Schachtung die Mörtelbettung eines Plattenfußbodens angetroffen. Die quadratischen Platten zeichneten sich im Mörtel noch ab und hatten eine Seitenlänge von 18 cm.

Nördlich der Kirche, direkt am steilen Abhang des Berges, verläuft der Kreuzgang. Es handelt sich um eine Galerie, die von der Nordwand der Kirche und einer Reihe Pfeiler gebildet wird. Durch massive, vorgezogene Stützpfeiler der Kirche wird der Kreuzgang in drei Abteilungen gegliedert. Diese waren überwölbt, wie Spuren an den Wänden belegen, und trugen die darüber liegenden drei Seitenkapellen der Kirche. Die Kapellen waren durch Türen in der Nordwand des Kirchenschiffs erreichbar. Von ihnen sind lediglich einige Reste des Maßwerks erhalten.

Im Kreuzgang wurde im Rahmen der Sanierungsarbeiten der Laufhorizont um bis zu 80 cm abgesenkt. In der Auffüllung wurden zahlreiche Teile des Maßwerks der Kapellen entdeckt. Noch am ursprünglichen Platz angetroffen wurde der untere Teil einer Säule in der westlichsten Abteilung, auf der offenbar je eine Rippe zweier Kreuzrippengewölbe auflag. Eine Brandschicht dürfte auf das historisch belegte Feuer im Jahr 1577 hinweisen. Darunter fand sich in zwei der drei Abteilungen eine dünne Kalkschicht, offenbar einem Fußboden zugehörig.

Vorbauten der Kirche

Vom Kirchenportal führte in der Klosterzeit eine Treppe aus breiten Sandsteinstufen nach Südwesten in den Burghof. In der unteren Hälfte waren die Stufen noch recht gut erhalten. Nach oben schließen daran drei aus Ziegeln gemauerte Stufen an.

Abb. 5. Burg Oybin, Grabung: In einem Raum des oberen Stockwerks befand sich ein Fußboden aus roten Sandsteinplatten.

Abb. 6. Im anstehenden Felsen unterhalb des Chores wurde eine rechteckige Eintiefung freigelegt.

Abb. 7. Beim Felssturz 1681 abgestürzte Gewölbesteine.

Abb. 8. Das nördliche Gewölbe und eine Reihe älterer Balkenlöcher.

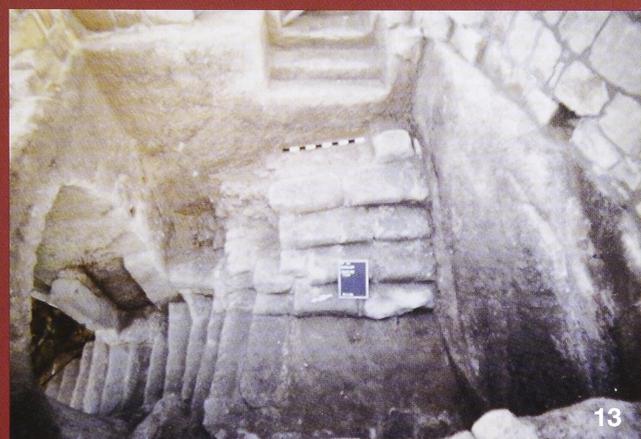
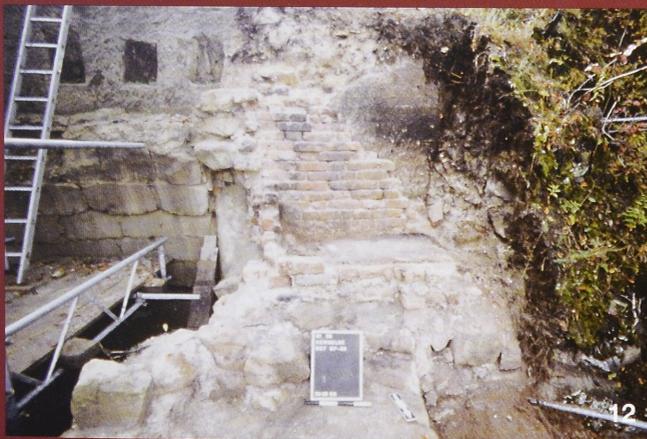
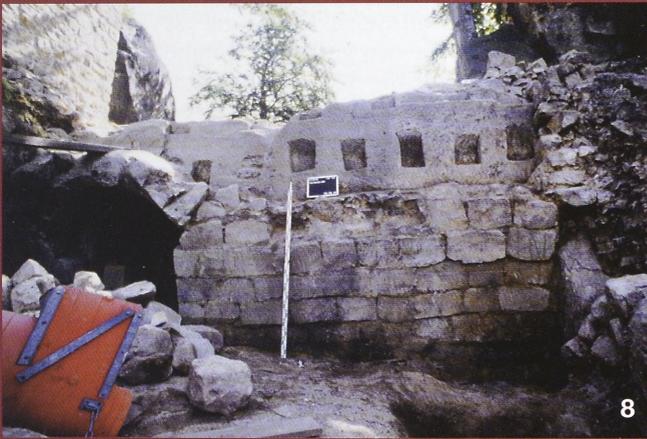
Abb. 9. Ein Ziegelfußboden aus dem oberen Stockwerk fiel beim Felssturz als Ganzes in das darunterliegende Gewölbe.

Abb. 10. Der Ausgang des Fluchtanges.

Abb. 11. Ein beim Verlegen eines Stromkabels entdecktes Tympanon zeigt einen knieenden Ritter mit zweischwänzigen Löwen im Wappen.

Abb. 12. Das obere Stockwerk der Burghofbebauung besaß eine Warmluftheizung, hier die tieferliegende Heizkammer.

Abb. 13. Der Zugang zu den Gewölberäumen erfolgte durch ein in den Fels geschlagenes Treppenhaus (alle Fotos: Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte, Dresden).



Im obersten Bereich sind nur noch Schlitzfenster in der Kirchenfassade und dem Fels erhalten, die zu hölzernen Auflagern auf den Stufen passen. Zwischen der Treppe und einem vorgelagerten Raum der Unterkirche wurde ein unregelmäßiges Pflaster aus Sandsteinen, Basalt und Ziegeln festgestellt. Auf ihm lag direkt an der Kirchentreppe ein dünner Fußboden aus hellbraunem Lehm.

Nordwestlich der Kirche, unmittelbar am steilen Nordabhang, befindet sich das Bahrhaus, das seinen Namen von der Aufbahrung der Toten vor ihrer Bestattung auf dem Bergfriedhof hat. In seinem Inneren wurde vor einigen Jahren ein Stück einer älteren Burgmauer freigelegt, die zu den ältesten untersuchten Bauteilen gehört. Zwischen Bahrhaus und Kreuzgang ist zum Nordhang hin die Wand eines Gebäudes mit zwei aufwendigen doppelten Fensteröffnungen vom Ende des 15. Jahrhunderts¹¹ erhalten, die als Bibliotheksfenster bezeichnet werden. Hier wurde bis auf den anstehenden Felsen abgegraben und untersucht. In der Ecke zwischen Fenstern und Bahrhaus wurden zwei weitere Fußböden festgestellt: Zunächst war dort eine Kalkschicht auf den Fels aufgetragen worden, etwas später darüber ein heller Lehmfußboden, ähnlich dem im Bereich der Kirchentreppe. Leider fehlen in diesem Bereich Funde, die eine Datierung ermöglichen. Zwei weitere Fußböden wurden südlich des Bahrhauses freigelegt. Direkt vor der Südwand handelte es sich um einen nur 80 cm breiten, unregelmäßiger Fußboden aus Sandsteinen und einigen Ziegeln. Er war von reichlich Mörtel bedeckt. Darauf lag im Osten eine dünne, helle Lehmschicht mit wenigen Brandspuren.

Der gesamte Bereich westlich der Kirche war bebaut, wie Gewölbe- und Dachspuren an ihrer Fassade, an der Unterkirche und sogar dem Felsen südwestlich der Kirche zeigen. Zu dieser Bebauung dürfte auch eine sehr massive Basis¹² aus Sandsteinquadern im Burghof gehören. Die Räume bestanden zum größten Teil aus Ziegeln und wurden voll-

ständig zerstört. Die Überreste erstreckten sich als bis 70 cm starke Schuttschicht von der Wand mit den Bibliotheksfenstern bis weit nach Westen in den Burghof. Sie enthielten neben Maßwerkteilen der Kirche vier Fragmente figürlicher Plastik, die in der Zeit um 1400 entstanden sein und zum Fassadenschmuck der Kirche gehört haben dürften. Zwischen Unterkirche und Bibliotheksfensterwand wurde 1997, höchstwahrscheinlich ebenfalls in der Schuttschicht¹³, ein künstlerisch hochwertiges, gotisches Tympanon gefunden, dessen flaches Relief einen knieenden Ritter zeigt. Auf seinem Schild ist ein auf den Hinterfüßen stehender, zweischwänziger Löwe zu sehen, das Wappentier der Luxemburger, der Familie Karls IV.

Zwischen Bahrhaus und Kaiserhaus

Im mittleren Teil des Burghofes, westlich des Bahrhauses konnte eine zweistöckige Bebauung nachgewiesen werden, die im Norden in den steil abfallenden Hang gesetzt wurde. Zu ihr gehören im unteren Geschoss zwei in den Fels geschlagene Räume mit Tonnengewölbe. Der nördliche Raum, der vollständig untersucht werden konnte, misst 8,30 x 5,22 m. Seine Nordwand ist Teil einer breiten Stützmauer, die den gesamten Burghof gegen den steilen Abhang sichert, die Südwand wurde aus dem anstehenden Fels geschlagen. Der Raum war teilweise mit Bauschutt und Sand verfüllt worden, bevor sein Gewölbe, vermutlich beim Felssturz im Jahr 1681, zum großen Teil einstürzte. Die Steine lagen in deutlichen Reihen, wie sie im Gewölbe verbaut worden waren, im Inneren des Raumes.

In die Westwand war ein Schornstein oder eine Heizkammer eingebaut. Die Größe von 1,58 x 1,20 m und das vollständige Fehlen der Westwand sprechen eher für eine Heizkammer. An der am besten erhaltenen Südwand zeigten sich innen drei senkrechte Streifen Hitzespuren. Es sind

1256	Errichtung einer kleinen Befestigung durch Qualo von Zittau
um 1280	Ansiedlung von Raubrittern, bald darauf Zerstörung der Anlage durch Zittauer Bürger
ab 1311	Ausbau der Anlage durch Heinrich von Leipä, oberster Marschall von Böhmen
1316	erste schriftliche Erwähnung der Burg
1346	Fall des Berges an den böhmischen König
1364	Baubeginn Kaiserhaus auf Befehl Kaiser Karls IV.
1369	Stiftung eines Cölestinerklosters auf der Burg durch Karl IV., Baubeginn der Klosterkirche
1384	Weihe der Klosterkirche durch den Prager Erzbischof Johann von Jenstein
1420 und 1429	Belagerung durch die Hussiten
1512–1515	Umgang um die Kirche aus dem Fels herausgehauen und Friedhof angelegt
1556	Auflösung des Klosters als Folge der Reformation
1577	achtägiger Brand der Klostergebäude nach Blitzeinschlag, Explosion der Pulvervorräte
1681	umfangreicher Felssturz, der verschiedene Gebäude zerstört und verschüttet
1707	weiterer Brand
1803	Sprengung zur Gewinnung von Steinen

also Einbauten anzunehmen, was ebenfalls auf eine Heizkammer hinweist. Eine solche war bereits 1994 vor dem Kaiserhaus freigelegt worden, wo auch Lochplatten einer Warmluftheizung gefunden wurden.

Südlich des ersten und nach Westen versetzt wurde ein zweiter, ähnlicher Raum entdeckt, der zuvor unbekannt war¹⁴. Er ist vollständig aus dem Fels geschlagen. Sein Gewölbe wurde im Westen durch einen rund 94 Tonnen schweren Felsbrocken zum Einsturz gebracht. Dieser stürzte vermutlich 1681 auf den Raum und blieb dort bis heute liegen.

Eine aus dem Fels geschlagene Treppe führt aus Richtung Kirche in ein quadratisches Treppenhaus, zwei weitere von dort in die beiden Gewölbe. Einige Meter unterhalb des nördlichen Gewölbes und des Bahrhauses verläuft in einer Felsenkluft ein Gang von Ost nach West¹⁵. Die Kluft ist teilweise erweitert worden und setzt sich nach Westen durch ein Gewölbe fort. Dieses endet wenige Meter westlich des nördlichen Raumes. Der Gang setzt sich östlich des Bahrhauses fort, ist dort jedoch bislang vollständig verfüllt, sein Anfang unbekannt¹⁶. Ein kurzer Abzweig führt unter dem Gewölbe nach Norden und endet mit einer Brüstung, die den Blick ins Tal erlaubt, den Beobachter aber verbirgt. Vom westlichen Ende des Ganges war es möglich, über eine Felsrinne ins Tal zu gelangen¹⁷.

Auf dem nördlichen Gewölbe befand sich ein Raum mit Ziegelfußboden. Dieser war in reichlich Mörtel gesetzt, so dass ein Teil beim Sturz in den darunter liegenden Raum unversehrt blieb. Über dem Fußboden befand sich eine Lehm-schicht, die eine erstaunlich große Anzahl von Ofenkachel-scherben enthielt, darunter viele mit figürlichen Darstellungen. Fast vollständig zusammengesetzt werden konnte eine unglasierte Kachel mit der Darstellung der Heiligen Barbara aus der Zeit um 1500. Diesem Raum ist vermutlich eine horizontale Reihe von neun Balkenlöchern in der senkrechten Felswand zuzuordnen. Etwa auf deren Höhe wurden auf dem stehengebliebenen Gewölberest eine verkohlte Lage Holzbretter und darunter Reste dreier Balken gefunden. Es kann sich um einen Fußboden, aber auch um die herabgestürzte Decke handeln. Eine zweite, tiefer liegende Reihe Balkenlöcher dürfte zu einem Vorgängerbau gehören.

Über dem südlichen Gewölbe und östlich davon befand sich ein Raum mit einem Fußboden aus rechteckigen Sandstein-platten. Die Mauern, die ihn im Norden und Süden begrenzen, sind über 9 bzw. 11 m lang. An der nördlichen ist eine Pfeilervorlage erhalten, die südliche wurde an die große Basis im Burghof angesetzt. Ein Zugang zu diesem Raum lag neben der Treppe zu den Gewölben. Über dem Plattenfußboden wurden reichlich verkohlte Holzreste, darunter ein Balken von noch 77 cm Länge entdeckt. Am wahrscheinlichsten ist auch hier eine Deutung als abgebrannte Decke des Raumes.

Das Südplateau: Jüngere Befestigung und ein vermeintlicher Turm

Im Osten des südlichen Bergteils liegt ein rund 50 m langes, erhöhtes Plateau. An dessen Nordseite wurde der Felsen bis etwa 10 m tief senkrecht abgearbeitet. Auf dieser Felswand wurde zusätzlich eine Mauer errichtet, die nördliche Wehr-mauer oder Schildmauer. Sie trennt den südlichen vom nördlichen Teil des Berges, der ursprünglich nicht zur Anlage gehörte. An ihrem Westende befindet sich ein Turm.

Am Ostende stand ein niedriges Gebäude von 8,40 x 4,90 m, das bis zu den Ausgrabungen 1998 als sein Gegenstück betrachtet und als Ostturm bezeichnet wurde. Vom West-turm aus setzt sich die Wehrmauer bis zum Kreuzgang fort. Die Sanierung der nördlichen Wehrmauer und des östlichen Gebäudes erlaubte Einblicke in ihre Baugeschichte. An der Mauer ließen sich fünf Bauabschnitte ganz unterschiedlicher Qualität feststellen. Wesentlich für ihre Datierung war eine dünne, graue Sandschicht. Diese zog sich fast die gesamte Mauer entlang und wurde auch rund um den vermeintlichen Turm angetroffen. Bei Anlage der Baugrube der Mauer wurden Teile dieses Leithorizontes abgetragen. An anderer Stelle zieht er unter die Mauer. In ihm wurden einige Scherben aus dem 15. Jahrhundert entdeckt. Die Mauer muss also einige Zeit nach dem Ausbau der Burg und der Errichtung der Kirche unter Karl IV. errichtet worden sein¹⁸. Sie kann mit der der Aufbewahrung von Schätzen aus dem Prager Dom oder der Belagerung durch Hussiten im 15. Jahrhundert¹⁹ im Zusammenhang stehen. Kulturschichten unter dem grauen Leithorizont belegen jedoch, dass der Bereich schon vor Errichtung der Mauer genutzt wurde. Leider fehlen hier datierende Funde.

Das Gebäude am Ostende der Wehrmauer umfasst zwei Phasen. Seine außen, am steilen Berghang liegenden Seiten sind Teile der Wehrmauer. Diese knickte rechtwinklig um und lief ursprünglich über das Gebäude hinaus nach Süden fort. An die bestehende Ecke wurden wesentlich später zwei kurze Mauern von geringer Qualität angesetzt, so dass ein Raum entstand. Um einen Turm als Teil der Befestigung handelte es sich offensichtlich nicht. Das Innere des Gebäudes war fast ganz verfüllt. Die Verfüllung bestand aus sehr jungem oder zumindest vermischtem Material. Weitere Abarbeitungen des Felses und Mauerreste sind über das gesamte Südplateau verstreut, wurden jedoch bislang nicht näher untersucht.

Funde

Der Beginn der Burganlage spätestens im frühen 14. Jahr-hundert ist historisch gesichert. Archäologisch konnte diese Phase jedoch bislang kaum belegt werden. Die Mehrzahl der Funde datiert ins 15., ein weiterer beträchtlicher Teil in das frühe 16. Jahrhundert. Das 14. Jahrhundert ist unter den Funden nur vereinzelt vertreten²⁰.

Erwähnenswert sind neben dem Tympanon und den Frag-menten figürlicher Plastik die zahlreichen verzierten Ofen-kachelscherben, die im nördlichen Gewölbe entdeckt wur-den und aus dem darüber gelegenen Stockwerk stammen. Weitere Kachelfunde wurden neben dem unteren Torturm gemacht. Neben der Darstellung der Heiligen Barbara wur-den immer wieder grün glasierte Scherben gefunden, auf denen ein Mann in Kniebundhosen und mit einem breit-krempigen Hut sowie pflanzliche Motive zu sehen sind. Auch mehrere Scherben mit der Darstellung des Heiligen Georg wurden entdeckt. Zittauer Steinzeug ist durch wenige Scherben mit Tannenzweigmuster vertreten. Es wurde jedoch über einen langen Zeitraum hergestellt wurde und trägt zur Datierung wenig bei²¹. Mehrere Scherben von Butzen-scheiben und Stücke zugehöriger Bleirahmen wurden in der Kirche und vor der Bibliotheksfensterwand entdeckt. Unter den Metallfunden sind neben zahlreichen Nägeln eine nicht näher datierbare eiserne Gürtelschnalle und zwei Halbku-geln von wenigen Zentimetern Durchmesser, eine aus Bron-ze, eine aus Eisen, zu erwähnen.

Ausblick

Die Sanierungsarbeiten werden im laufenden Jahr fortgesetzt und wieder archäologisch begleitet. Weitere Bodeneingriffe sind im Bereich Burghof zu erwarten; daneben sollen Mauern im Zwinger, am Zugang von Norden und

südlich unterhalb der Burg saniert werden. Dies wird Einblicke in bislang unerforschte Teil der Anlage erlauben. Parallel dazu arbeitet eine Kollegin aus Poznan/Posen die bisherigen Grabungen im Rahmen ihrer Dissertation auf.

Anmerkungen

Weitere Literatur: *Gunther Oettel*, Oybin, Burg und Kloster, Görlitz/Zittau 1999.

- ¹ *Manfred Durand*, Die Oberlausitz und der Sechsstädtebund, Waltersdorf 1991, S. 28 und 30 f; *Rainer Aurig*, Auseinandersetzung zwischen den Städten Görlitz und Zittau in Fragen der Verkehrsführung und des Handels im späten Mittelalter und die Stellung des Landesherrn dazu, in: Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins 22, 1995, S. 68–80 mit weiterer Literatur.
- ² Ein weiterer Zugang vom Ortskern ist vermutlich deutlich jünger: *Cornelius Gurlitt*, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 29: Amtshauptmannschaft Zittau I, Dresden 1906, S. 161–173, hier S. 167.
- ³ Zur archäologischen Forschungsgeschichte *Werner Coblenz*, Bronzezeitliche Höhensiedlung auf dem Oybin mit Zugangssperre, in: Arbeits- u. Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 27/28, 1984, S. 93–123, hier S. 95–103.
- ⁴ Ebd., S. 103 ff.; *ders.*; Böhmisches-sächsisches Kontakte während der Lausitzer Kultur, in: Památky Archeologické 2, 1961, S. 362–375; *Gunther Oettel*, Der Oybin – Burg, Kloster, Ruine (Teil 1), in: Zittauer Geschichtsblätter N.F. 3, 1996/3–4, S. 1–9.
- ⁵ *Coblenz* 1961 (wie Anm. 4).
- ⁶ Zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte der Anlage: *Gurlitt* 1906 (wie Anm. 2), S. 161–167; *Alfred Moschkau*, Ritterburg und Kloster Oybin. Beschreibung, Geschichten und Sagen, Oybin o. J. (Nachdr. Zittau 1999); *Oettel* 1999 (wie Anm. 4); *Christian Adolf Peschek*, Kleine Chronik des Oybin, Zittau 1888⁸ (Nachdr. Zittau 1998); *Joachim Prochno*, Eine neue Quelle zur Geschichte des Klosters Oybin, in: Zittauer Geschichtsblätter 12, 1935, 8, S. 30–32 u. 9, S. 33 f.; *Hugo Rathgens*, Die Ruinen des Oybin bei Zittau (Düsseldorf 1909); *Moritz Oskar Sauppe*, Geschichte der Burg und des Cölestiner Klosters Oybin, in: Neues Lausitzer Magazin (3 Teile) 62, 1886 ff.
- ⁷ Über Steinmetzzeichen kann außerdem die Mitarbeit von rund 50 bis 60 Steinmetzgesellen beim Kirchenbau nachgewiesen werden. *Gurlitt* 1906 (wie Anm. 6), S. 193–196; *Alfred Moschkau*, Ritterburg und Kloster Oybin im Zittauer Gebirge, deren Beschreibung, Geschichten und Sagen, Zittau 1901⁷, S. 47.
- ⁸ *Bernd Hauser/Werner Prelop*, Burg- und Klosteranlage Oybin, in: Burgen u. Schlösser 1996/II, S. 59–66.
- ⁹ *Jana Esther Fries*, Archäologie und Romantik, in: Archäologie in Deutschland 1999/3, S. 50; *dies.*, Kaiser, Mönche und Maler, Ausgrabungen in der Burg Oybin, in: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 6, 1998/1999, S. 198–205.
- ¹⁰ *Gurlitt* 1906 (wie Anm. 6), S. 179 f.
- ¹¹ *Gurlitt* 1906 (wie Anm. 6), S. 176, Abb. 144.
- ¹² 1,06 x 1,34 m und etwa 1,20 m Höhe.
- ¹³ Der genaue Fundplatz sowie der Befund sind unklar, da das Stück bei der Anlage eines Kabelgrabens geborgen wurde.
- ¹⁴ Ein Hinweis bei *Gurlitt* 1906 (wie Anm. 6), S. 176 kann sich allerdings auf diesen Raum beziehen.
- ¹⁵ Ein kurzer Abzweig dieses Ganges ist auf *Gurlitts* Darstellung der Nordansicht zu sehen, ein Hinweis auf den Gang fehlt jedoch. *Gurlitt* 1906 (wie Anm. 6), S. 165, Abb. 132.
- ¹⁶ Bei *Alfred Moschkau*, Der Oybin bei Zittau, seine Beschreibung, Geschichte und Sagen nebst Führer, Zittau o. J., 3. Aufl., S. 12 findet sich ein Hinweis auf einen unterirdischen Raum, der bislang nicht entdeckt wurde und aufgrund seine Lage mit dem östlichen Teil des Fluchtanges in Verbindung stehen kann.
- ¹⁷ Dieser Fluchtgang kann der wahre Kern einer örtlichen Legende sein, die von einem unterirdischen Gang von der Burg bis nach Zittau berichtet und auf den die Grabungsmannschaft von Einheimischen immer wieder angesprochen wurde. Erwähnt auch bei *Moschkau* 1999 (wie Anm. 6), S. 40.
- ¹⁸ *Gurlitt* 1906 (wie Anm. 6), S. 165 stellte die Schildmauer mit Ost- und Westturm in die Zeit des Kirchenbaus (1366 bis 1384).
- ¹⁹ Beispielsweise *Gurlitt* 1906 (wie Anm. 6), S. 165 f.; *Moschkau* 1999 (wie Anm. 6), S. 29.
- ²⁰ Für ihre Hilfe bei der Datierung danke ich Dr. R. Spehr, Dresden und J. Wojnicz M.A., Poznan.
- ²¹ Freundliche Mitteilung Dr. G. Oettel, Bad Muskau.